

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 112 (2018)

Artikel: Familie Schnorf und die Schwefelsäure : chemische Grossindustrie im kleinen Uetikon
Autor: Wiesmann, Matthias
Kapitel: Fazit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FAZIT

Die Chemische Fabrik Uetikon stellt mit einer 200 Jahre dauernden Familiendominanz eine Ausnahmeerscheinung in der Schweizer Wirtschaftsgeschichte dar. Sie hat es immer wieder geschafft, äusseren Faktoren innovativ zu begegnen und die Eigentümlichkeiten eines Familienunternehmens in Vorteile umzumünzen – auch wenn in gewissen Phasen die Impulse von aussen spürbar gefehlt haben.

Die Chemische Fabrik in Uetikon ist das Musterbeispiel einer soliden, gegen aussen unspektakulären Familienfirma. Die Familie Schnorf hat es geschafft, ihr Unternehmen 200 Jahre am Markt zu halten, obwohl sich bereits kurz nach der Gründung im Jahr 1818 gezeigt hat, dass der Standort für die Herstellung von Grundchemikalien ziemlich ungeeignet ist. Es ist ihr gelungen, in der Chemiebranche Geld zu verdienen, Arbeitsplätze zu schaffen und den Kunden zuverlässig wichtige Ausgangsprodukte zu liefern. Da die Firma keine für eine breite Öffentlichkeit «sichtbaren» Produkte herstellte und nicht mit bahnbrechenden Erfindungen aufwartete, gelangte die CFU nie als typische «Pionierin» ins Scheinwerferlicht der helvetischen Wirtschaftsgeschichte. Als älteste noch existierende Chemiefirma – weit vor den Basler Teerfarbenbetrieben und späteren Pharmamultis – gebührt ihr aber ein Ehrenplatz in den Geschichtsbüchern durch ihre ausserordentliche Langlebigkeit und ihr erfolgreiches Geschäftsgebaren im Schosse einer lokal verwurzelten Familie, die sich durch ihr bescheidenes Auftreten, die zupackende Art der Leitungspersonen und den grossen Einsatz für das Gemeinwesen im Dorf viel Wohlwollen – auch in Bezug auf unangenehme Emissionen – sicherte.

Die CFU blieb aufgrund des anhaltenden Erfolgs mit Schwefelsäure (und nachgelagerten Produkten) dabei, anderen Unternehmen Grundstoffe für die Herstellung weit gewinnträchtigerer Produkte zu liefern. Sie setzte ihre Energie und ihre Ressourcen ein, den Schwefelsäuremarkt in der Schweiz mehr oder weniger zu beherrschen, Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen und ihre eigene Produktion zu rationalisieren und zu vereinfachen. Ein entscheidender Schritt war dabei der Aufbau einer zweiten Fabrikation in Full, die verkehrstechnisch viel günstiger lag. Um im grossen Stil zu profitieren, wäre allerdings die Schiffbarmachung des Rheins – zumindest bis zur Aaremündung – vordringlich gewesen, was

aufgrund externer Faktoren nie geschah und dem Säuregeschäft neben sinkenden Margen um die Jahrtausendwende letztlich das Genick brach.

Das Ende des 19. Jahrhunderts aufgenommene Düngergeschäft entwickelte sich zu einem relativ krisenresistenten Standbein. Dass die Firma, welche selbst phosphorhaltigen Dünger produzierte, später auch noch eine pionierhafte Rolle in der Entfernung ebendieses Stoffes aus dem Abwasser einnahm, entbehrt nicht einer gewissen Ironie, ist aber aufgrund der jahrelangen Erfahrung mit Stoffkreisläufen nicht weiter verwunderlich.

Der Prozess der Umwandlung von einem Grundchemieanbieter zu einem internationalen Nischenplayer im Bereich der Adsorptionstechnologie lief zwar schleppend und mit Rückschlägen, jedoch am Ende erfolgreich. Die lange Durststrecke, die aufgrund einer verspäteten Restrukturierung hin zu mehr Forschung und Entwicklung mit entsprechenden Marketinganstrengungen auch selbstverschuldet war, konnte allerdings nur dank dem angesparten Kapitalpolster und einer «Quersubvention» durch das Dünger- und Säuregeschäft, die sich überraschend kräftig hielten, durchgestanden werden. Überlagert wurde diese Ablösung jedoch durch einen zweiten Prozess, der zur Risikoabsicherung eine Diversifizierung in eine neue Branche anstrebte. Der Expansion im Papier- und Verpackungsgeschäft fiel letztlich eine der neu aufgebauten Chemiesparten (Feinchemie) zum Opfer. Die andere Einheit (Silikatchemie und Deuteroprodukte) ist hingegen innerhalb der Holding mit dem Bau neuer Produktionsanlagen und einer konsequenten Ausrichtung auf internationale Wachstumsmärkte weiter gestärkt worden.

Bemerkenswert ist die erstaunlich stabile Verbindung zwischen Firma und Familie. Die CFU stellt mit einer bis jetzt über sieben Generationen und 200 Jahre dauernden Familiendominanz eine Ausnahmeerscheinung in der Schweiz dar. Sie hat es immer wieder geschafft, äusseren Faktoren innovativ zu begegnen, sich anzupassen und die Eigentümlichkeiten eines Familienunternehmens in Vorteile umzumünzen. Intern wurde an einer guten Beziehung aller Familienmitglieder gearbeitet, so dass zwischen den Hauptakteuren im Betrieb und den weiteren Angehörigen keine gefährlichen Reibungsflächen entstanden. Die Loyalität aller Familienaktionäre erwies sich gar als stabilisierender Faktor. Einzig als sich kein «natürlicher» Nachfolger innerhalb der Familie herauskristallisierte, der wie üblich die Hauptverantwortung hätte übernehmen können, kam es zu kleineren Erschütterungen. Hier erwies sich aber die klarere Aufteilung der Verantwortung auf Verwaltungsrat bzw. Verwaltungsratsausschuss und Geschäftsleitung als gangbarer Weg. Zwar blieb vorerst ein Familienmitglied in der Geschäftsleitung, doch es setzten sich ab der sechsten Generation nun externe Manager als oberste Führungskräfte durch, während im Verwaltungsrat die Besitzerfamilie weiterhin den Ton angab.

Die für Familienfirmen typische Kontinuität in der Führung hatte aber auch nachteilige Effekte. Die Weitergabe von Wissen, die als Erfolgsformel immer wieder angewendete gleiche Ausbildung der nur familienintern rekrutierten Nachfolger und die fehlenden Impulse von externen Führungskräften mit der selbst gewählten Einschränkung der Managementkapazitäten hatten zur Folge, dass starke Veränderungen des Umfelds verspätet wahrgenommen und nur mit Mühe interpretiert werden konnten. Es fiel schwer, die dominierende Perspektive zu revidieren. Dies zeigt sich deutlich bei den lange Zeit vergeblichen Bemühungen, endlich von der Grundchemie wegzukommen. Schliesslich erwies sich aber die Bereitschaft der Familienaktionäre, sich auch in schwierigen Phasen in Geduld zu üben, als ein entscheidender Faktor, die wenig innovative Periode überstehen zu können und endlich neue Gebiete zu erschliessen.

So ist man heute als Holding in der Chemie-, Papier- und Verpackungsbranche aktiv und hat letztlich den emotional schwierigen Schritt gewagt, das Stammwerk in Uetikon zu verkaufen. Da eine industrielle Nutzung an diesem Standort in der heutigen Zeit wenig Sinn ergibt und die Bevölkerung von Uetikon am See diesen gerne nicht nur im Namen tragen würde, wird das Areal bald umgenutzt und das Seeufer für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Hält dort dereinst die geplante Kantonsschule Einzug, darf man sich berechnete Hoffnungen machen, dass in den Chemielabors der alte Geist der CFU noch nachwirkt und in Uetikon neue Pioniere heranwachsen, die sich nach getaner Arbeit direkt am See entspannen können.

HAUPTPRODUKTE DER CFU/ CPH (BEREICH CHEMIE)

Schwefelsäure

1818 – 2002 (Produktionseinstellung in Full)

Salzsäure

1825 – 1964

Soda

1825 – 1898

Dünger

1880 – 2017

Produkte zur Wasserbehandlung
1959 – 2006 (Verkauf an Feralco)

Silicagel

1939 – heute

Molekularsiebe

1973 – heute

Organische Chemikalien

1971 (Übernahme Turgi) – 2011 (Verkauf Lahr)

Deuteroprodukte

1971 (Übernahme Turgi) – heute

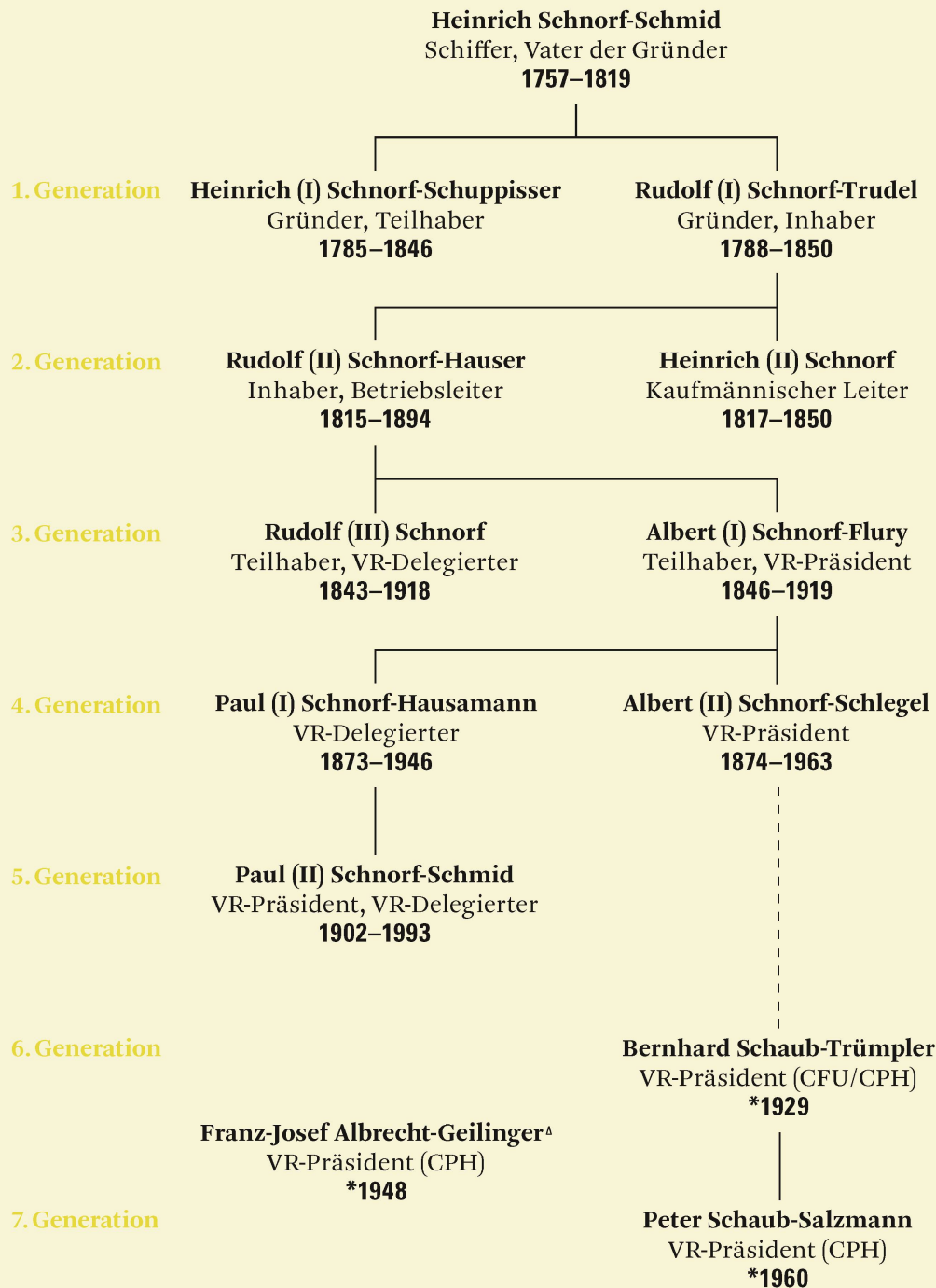
1850

1900

1950

2000

DIE WICHTIGSTEN EXPONENTEN DER FAMILIE SCHNORF BEI DER CFU



→ Weitere hier nicht aufgeführte Exponenten der Familie Schnorf waren in operativen Funktionen, im Verwaltungsrat oder als Teilhaber/Aktionäre tätig.

→ Ausgezogene Linie: direkte Nachkommen; gestrichelte Linie: eingeheiratet.
CFU: Chemische Fabrik Uetikon; CPH: Chemie + Papier Holding AG.

→ ^AFranz-Josef Albrecht ist der Schwiegersohn von Ulrich Geilinger-Schnorf aus dem Zweig von Karl Schnorf-Meyer (1849–1899), Sohn des Rudolf (II) Schnorf-Hauser (1815–1894).

Die Leblanc-Industrie

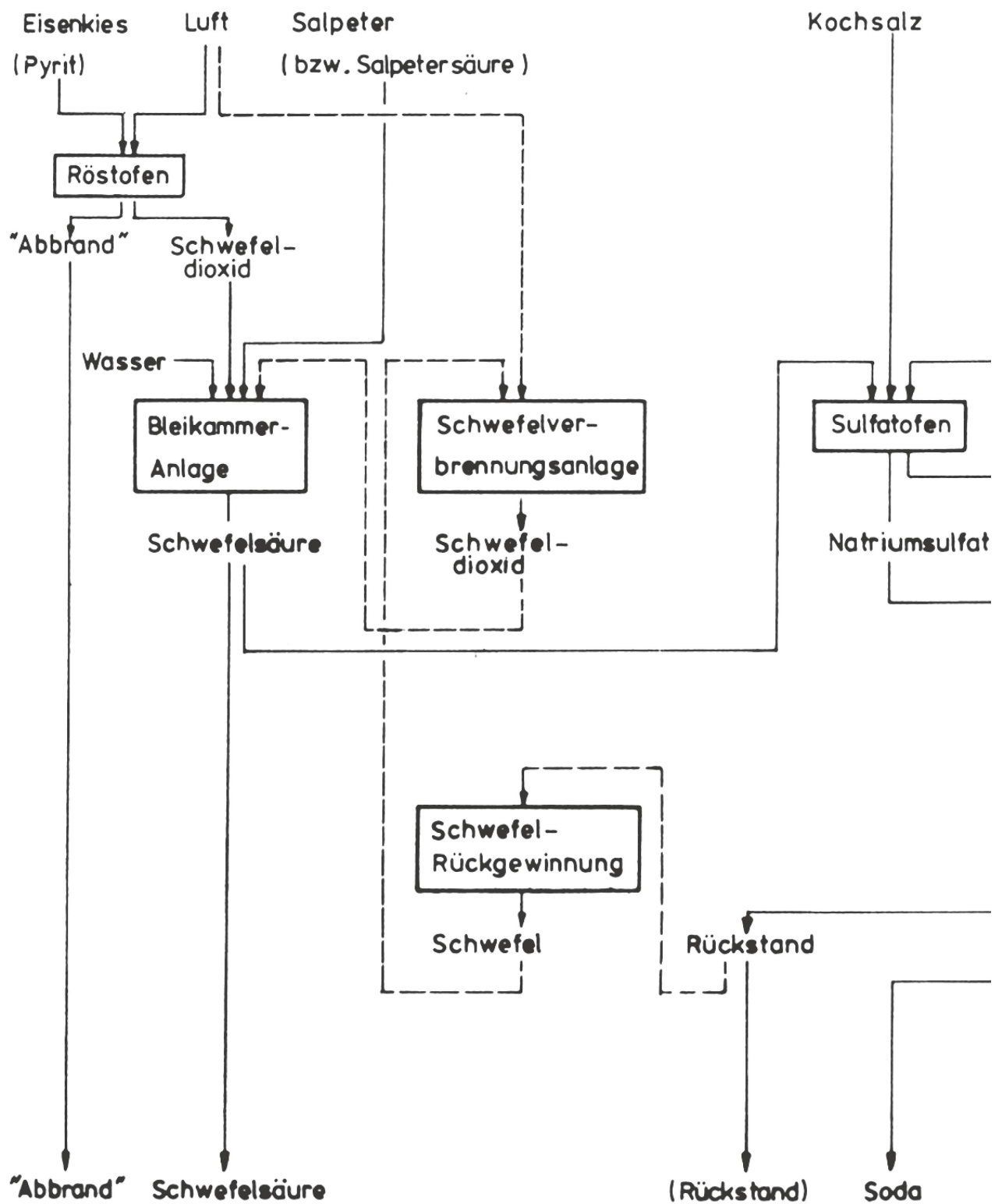
Ausgangspunkt und Namensgeber der Leblanc-Industrie ist ein Verfahren, bei dem aus Natriumsulfat, Kohle und Kalk in mehreren Arbeitsschritten das begehrte Soda gewonnen wurde. Die Erfindung von Nicolas Leblanc aus den 1790er Jahren verbreitete sich in Europa sehr schnell, da die französischen Revolutionsbehörden alle Einzelheiten der Synthese veröffentlichten, damit die Menschheit daraus nutzen ziehe. Zuvor waren ganze Wälder zur Gewinnung von Pottasche als Ersatzprodukt für natürlich kaum vorkommende Sodas verbrannt worden. Das billigere Soda ermöglichte beispielsweise die Herstellung von preiswertem Glas für Glasscheiben an Fenstern oder Glasbehälter zur Aufbewahrung und zum Transport von Flüssigkeiten. Erschwingliche Seifenprodukte aus Soda hatten wiederum Einfluss auf Hygiene und Volksgesundheit.

Die Vorstufen dieses Verfahrens waren zwar ebenso wichtig, liefen aber der Einfachheit halber auch unter dem Namen «Leblanc-Industrie». Zur Gewinnung von Natriumsulfat wurde in einem «Muffelofen» Kochsalz mit Schwefelsäure verbunden. Dem Muffelofen entwich dabei – als Nebenprodukt – auch Salzsäuregas (Chlorwasserstoff), welches anfänglich ungenutzt in die Atmosphäre abgegeben wurde und die Umgebungsluft der Sodafabriken verpestete. Später verband man in Dutzenden von hintereinander geschalteten Töpfen aus säurefestem Steinzeug («Touril») das Gas mit Wasser zu Salzsäure. Diese wurde unter anderem für das Aufschliessen der Knochen in der Leimherstellung benutzt oder in Verbindung mit gelöschtem Kalk zu Chlorkalk weiterverarbeitet. Damit war es möglich, Textilien noch effizienter zu bleichen und in der Papierherstellung für den Faserbrei auch farbige Lumpen zu verwenden.

Am Anfang der Verarbeitungskette (und als eigenständiges chemisches Textilhilfsmittel) stand aber die Schwefelsäure. Sie wurde durch das Verbrennen von Schwefel und Salpeter in Glasgefäßen und der anschliessenden Reaktion des Gases mit Wasser gewonnen. Hauptvorgang war dabei das Anreichern des «wertlosen» Schwefeldioxids mit einem Sauerstoffatom zu Schwefeltrioxid. Mitte des 18. Jahrhunderts gelang mit dem Bleikammerverfahren die entscheidende Verbesserung. Schwefel und nur noch sehr wenig Salpeter wurden in der Kammer abgebrannt und die an den Wänden kondensierenden Gase im bodenbedeckenden Wasser aufgefangen. Danach wurde das angereicherte Wasser (sprich: schwache Schwefelsäure) in Glasgefäßen mit Hitze auf die gewünschte Säurekonzentration «destilliert». Da das Blei sehr teuer war, waren die ersten Kammern kaum grösser als ein Schränkchen, doch Blei widerstand als einzig verfügbares Material neben Glas und gebranntem Ton der stark ätzenden Schwefelsäure.

1803 ging in Glasgow die erste Anlage in Betrieb, die das Schwefel-Salpeter-Gemisch in einem externen Ofen verbrannte und erst dann den mittlerweile vergrößerten Bleikammern zuführte. Als immer grössere Mengen Schwefel verlangt wurden, stieg der Preis markant an. Die Schwefelsäurefabrikanten wichen auf billigeres Pyrit (Eisenkies) aus. Das Schwefel war hier allerdings an das Metall gebunden und musste durch «Abrösten» (Erhitzen unter Luftzutritt) zuerst abgelöst werden. Schwefelsäure diente – neben der Verwendung als Ausgangsstoff für den oben beschriebenen Leblanc-Prozess – auch zur Herstellung von Metallsalzen. Kupfersalze wurden beispielsweise durch das Auflösen von Kupferspänen in Schwefelsäure gewonnen.

Die Leblanc-Industrie stellte an die technischen Chemiker in den Unternehmen sehr hohe Ansprüche. Es war erforderlich, Apparaturen zur Durchführung chemischer Reaktionen im industriellen Massstab zu entwickeln, widerstandsfähige Werkstoffe ausfindig zu machen, chemische Prozesse wirtschaftlich zu gestalten und die Gesamtproduktion im Sinne eines Verbundsystems zu integrieren. Die Anlagen mussten eng verzahnt sein, um die wertvollen Rohstoffe in nutzbare Produkte zu verwandeln und möglichst wenig flüssige oder gasförmige Substanzen als «Abfall» zu verlieren, sondern auch diese zu verwerten – wie etwa das Beispiel der Salzsäuregase zeigt.



Produktstammbaum der sogenannten «Leblanc»-Industrie. Links ist die Herstellung von Schwefelsäure aus Pyrit bzw. Schwefel und Salpeter dargestellt, rechts jene der nachgelagerten Produkte aus der Umsetzung von Kochsalz mit Schwefelsäure.

